

Zum Frauenstimmrecht

Autor(en): **Aegerter, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **22 (1917-1918)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit Erfolg bestanden, beim Eintreten der Pubertät aber infolge Jugendverblödung seine Geisteskräfte verlor. Eine andere Tochter wurde schwachsinnig infolge von Gehirnentzündung; die meisten aber büssen für Verirrungen ihrer Eltern. Mit treuer aufopfernder Liebe werden sie von den Schwestern und dem Arzt gepflegt und wenn immer möglich noch zu kleinen Arbeitsleistungen herbeigezogen; denn die Arbeitstherapie betrachtet Herr Direktor Dr. Schiller wohl mit Recht, als ein hauptsächlichstes Heilmittel für alle seine Patienten, auch für die erwachsenen Geisteskranken. Überall wird eifrig gearbeitet, in den verschiedenen Werkstätten, in Garten, Wiese und Feld. Ich hatte auf unserm Rundgang durch den Anstaltskomplex viel eher den Eindruck, mich in irgend einer Arbeitskolonie zu befinden als in einer Irrenanstalt. Denkt man sich dazu noch die feine Art des Herrn Direktor, durch freundliche Aufmunterung, Verleihung kleiner Ehrenämtdchen, Gewährung möglicher Bewegungsfreiheit und andere Mittel mehr, das Selbstvertrauen und die Selbstachtung seiner Patienten nach Kräften zu heben, so begreift man seine grossen Erfolge und seinen bedeutenden Ruf auf dem Gebiete der Irrenpflege. Mit einem hübschen Spaziergang schlossen wir diesen so eindruckreichen Tag und mit dem Gefühl aufrichtigster Wertschätzung für den edlen Leiter der Heilanstalt, der in so treuer Hingabe seine ganze Kraft in den Dienst seiner armen Patienten stellt, verliessen wir die Anstalt und das Städtchen. Ich würde mich grösster Undankbarkeit schuldig machen, wollte ich zum Schlusse nicht noch unseres Besuches im Kapellhof, dem städtischen Bürgerasyl gedenken. Im Mittelpunkt der aus dieser Erinnerungssphäre „ekforierten Engramme“ steht unfehlbar ein gedeckter Tisch; denn der Präsident der Anstaltskommission, der zugleich Präsident unserer Kurskommission war, hatte die Liebenswürdigkeit, uns dort ein ebenso ausgezeichnetes als reichliches „Z'Vieri“ auftragen zu lassen. Wenn infolgedessen der Kapellhof mit seinen hübschen, stilvollen und gemütlichen Räumen, der durch seinen ausgedehnten und mustergültigen landwirtschaftlichen Betrieb sich zudem einen bedeutenden Ruf erworben, wie verklärt in unserm Gedächtnis weiterlebt, werden die freundlichen Leserinnen dies besonders in der gegenwärtigen Zeit begreifen. Freundliche und anregende Erinnerungen haben wir ja überhaupt aus allen Anstalten mit heimgenommen, aus jeder wieder in anderer Art. Und die Hauptsache war wohl, dass wir alle von neuem empfunden haben, wie reich an inneren Gehalt und Glück ein Leben sein muss, neben allem Schweren und Mühevollen, das es zu tragen hat, das mit Einsetzung aller Kräfte dem Dienste werktätiger Nächstenliebe sich gewidmet.

Zum Frauenstimmrecht.

Von A. Aegerter.

Am 1. und 2. Juni letzthin tagten in Bern die Abgeordneten der schweizerischen Frauenstimmrechtsverbände. Ihre Traktanden befassten sich u. a. mit dem Problem der gerechten Lohnverhältnisse für die Arbeit der Frau, und die Tagesreferate galten dem Thema: „Die Frau und die politischen Parteien“. Es wurde darauf hingewiesen, dass die stimmberechtigte Frau dereinst den Eintritt in irgend eine der bestehenden Parteien nicht werden unterlassen können noch dürfen, da gerade sie berufen sein werde, in das nach mancher Richtung hin entartete Parteiwesen einen andern, bessern Geist zu bringen. Aus der Reihe

der anwesenden Männer fiel die Anregung zur Gründung einer neuen, aus gleichgesinnten Männern und Frauen zu bestehenden Partei, die allen edeln sozialen Bestrebungen der Frauen Rechnung trüge. Das Endergebnis dieser Versammlung lautet auf den Beschluss, es möchten die Frauen durch grösste Interessenkundgebung an den wirtschaftlich-politischen Angelegenheiten des Vaterlandes, event. durch praktische Organisation ihren Einfluss auf die gesetzgebenden Behörden schon vor der gesetzlichen Erlangung des Frauenstimmrechts geltend zu machen versuchen.

Nicht über Berechtigung des Frauenstimmrechtes wollen diese paar Zeilen reden oder streiten. Es bestehen darüber praktisch so viel treffende Argumente, dass der redlich denkende Mensch von dieser Forderung als einem Begehren der Einsicht und Gerechtigkeit überzeugt sein muss. Wenn wir z. B. unsere Landfrauen in treuer Pflichterfüllung und kluger Anordnung den lieben heimatlichen Boden bebauen und pflegen sehen, so mutet es einem doch merkwürdig und in unserm Staate der Freiheit und Gleichheit mehr als unpatriotisch und undemokratisch an, dass diesen gleichen Frauen das Mitspracherecht im Haushalte ihres Vaterlandes vorenthalten, dafür aber allen eingekauften, ehemaligen Deutschen, Franzosen, Italienern usw. durch blosse äusserliche Macht des Geldes gewordenen Schweizern Stimmrecht gegeben ist.

Nichts erweckt aber in uns Frauen unwillkürlicher das Verlangen nach dem politischen Mitspracherecht als dieser grauenhafte Krieg, der uns letzten Endes unumstösslich doch aus der einseitigen Politik der Männer hervorgegangen zu sein scheint. Es ist auch uns Schweizerfrauen in unserm Friedenslande längst aufgefallen, wie sehr diese Politik der Männer aus einem egoistischen Kampf der Parteien besteht, in dem sich recht häufig die Personen auf Unkosten der Ideen mit unmännlichen, unschönen Waffen schlagen. Wir haben schon oft stillschweigend zusehen müssen, wie kümmerlich der Boden der Humanität und Gerechtigkeit unter diesen Streitenden zu gedeihen vermochte. Schon manches Mal hätten wir unsere neutrale, von keinem Parteigezänke verhetzte Stimme zum Wohle unseres Volkes einwerfen mögen.

Freilich müssen wir gerade von diesem unserm unparteiischen Standpunkte aus zugeben, dass die natürliche, instinktive Begabung zur Politik mehr auf Seiten der Männer liegt, dank ihrer traditionellen Erziehung hierfür. Wir Frauen würden uns tatsächlich auch lieber von der Politik fern halten, müssten wir nicht ihrer unerfreulichen Einseitigkeit wegen unter so vielen verkürzten Rechten leiden für unsere und die Existenz unserer Familien.

Ein schöner, allerdings ein langer, aber eigentlich idealster Weg bleibt uns Frauen zur Einwirkung auf das öffentliche Leben doch zu allen Zeiten übrig, nämlich die Erziehung unserer Söhne zu solchen Männern, die durch ihre vorbildlichen Taten, ihre unwandelbare Gerechtigkeit, durch die unbestechliche Grösse ihres Charakters gefestigt dastehen und die Politik als Förderin des Wahren und Gerechten auf ihrer Höhe und ureigensten Bestimmung unter allen Umständen zu behalten vermögen. Noch fehlt aber einem grossen Teil unserer Frauen die Eignung zu diesem Erziehungswerk, die sie sich jedenfalls allen Anzeichen nach erst aus den unter Frauenmacht entstehenden Schulen wird holen können.
